Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig.

Nummer 19. Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf., direct unter Kreuzband 3 M. 20 Pf. pro Quartal. **Berlin, 7. Mai 1888.** Insertions-Preis pro fünfspaltene Colonelzeile oder deren Raum 40 Pf. **XII. Jahrgang.**

Sonntags-Telegramme.

B-th. Bologna, 6. Mai, 10 Uhr 30 Min. Vorm. Die Befürchtung, daß von radikaler Seite eine Demonstration gegen die dem Königspaar zu Ehren, veranstalteten Festlichkeiten inszenirt werden würde, hat sich leider nicht unbegründet erwiesen. Als eine große Anzahl Studenten mit der Fahne der Universität dem Königspaar ihre Huldigung darbringen wollte, widersetzten sich dem circa 200 republikanische Studenten gewaltsam. Ein Handgemenge entstand, wobei die Fahne total zerrissen wurde. Die Polizei stellte mühsam die Ordnung wieder her, worauf die monarchische Studentenpartei ihre Ovation darbrachte. Heute ist herrliches Wetter. Der König eröffnet die Musikausstellung Mittags.

W.T.B. Paris, 6. Mai. Die erste Lieferung des Boulangerschen Buches „Die deutsche Invasion", welche in 2½ Millionen Exemplaren gratis zur Vertheilung gelangt, enthält einen autographischen Brief Boulangers, in welchem er sagt, daß seine Gegner ihn als Kriegsapostel hinstellten, daß aber die unparteiische Lektüre dieses patriotischen Buches beweisen würde, daß er nur von den höchsten Gefühlen für die Nation inspirirt sei. Es sei sein lebhafter Wunsch, daß dem Lande die furchtbare Geißel eines Krieges noch auf lange Zeit erspart bleiben möge, aber es sei nothwendig, die nationale Vertheidigung zu organisiren, denn die Bestimmungen eines großen Volkes seien oft unabhängig von den Wünschen und dem Willen seiner Kinder. Er glaube der patriotischen Erziehung sei besser durch Vorführung von Thatsachen gedient, und deswegen habe er dieses Buch veröffentlicht, in welchem die Vorgänge und die Männer von 1870 mit Unparteilichkeit studirt und beschrieben seien. Seine Landsleute möchten daraus gute Lehren ziehen.

W.T.B. Paris, 6. Mai. Die Patriotenliga, unter dem Vorsitze Deroulèdes, veröffentlicht ein Manifest, in welchem Boulanger als Führer und Fahnenträger der nationalen Partei anerkannt wird und in welchem ferner gegen den Parlamentarismus protestirt und für die Nation das Recht, die Verfassungsrevision vorzuschreiben, verlangt wird. — Boulanger beabsichtigt am nächsten Sonnabend, sich nach Lille zu begeben und dort einem Banquet beizuwohnen. — Die Besitzer der Glasfabriken von Paris haben ihren streikenden Arbeitern eine weitere Frist von drei Tagen bewilligt.

W.T.B. Wien, 6. Mai. Vorm. 11 Uhr 15 Min. Privatverkehr. Oesterr. Kreditaktien 281.50. Realisirungen.

Informationen.

S. Aus dem Charlottenburger Schloß erfahren wir, daß der Kaiser eine nicht ganz befriedigende Nacht hatte. Das Fieber verlief den hohen Patienten nicht völlig — der Fieberstand war allerdings nur ganz niedrig —, die stärkere Eiterung hielt an, und der Schlaf war in Folge dessen nicht so ruhig wie in den beiden vorangegangenen Nächten. Gleichwohl kann man von einer wieder eingetretenen Verschlimmerung des Allgemeinbefindens nicht reden; denn die Körpertemperatur ging gegen Morgen ganz erheblich zurück und stand um 9 Uhr Morgens einen halben Grad unter normal, auf 37 Grad. Auch zeigt der Appetit keine Verminderung, nur beherrscht den Monarchen auch heute noch die gestern Abend eingetretene Mattigkeit, so daß er das Bett am heutigen Sonntag wohl schwerlich verlassen dürfte. Von Schling- und Athmungsbeschwerden ist der hohe Patient — trotz der andauernd ziemlich erheblichen Eiterung — vollständig frei. Zu augenblicklicher Besorgniß liegt kein Grund vor, die Bulletin-Ausgabe unterbleibt auch heute. Morgen, Montag, dürfte hingegen ein Bulletin ausgegeben werden.

Kaiserin Victoria ist von ihrem neuralgischen Kopfschmerz wieder befreit und vollständig wohl.

Von anderer Seite wird uns geschrieben: Der Kaiser hat in vergangener Nacht bis 12 Uhr Nachts gefiebert, dann stellte sich etwas ruhigerer Schlaf ein. Den heutigen Vormittag brachte der Kaiser im Bette zu. — Eine Deputation des Vereins ehemaliger Kameraden des Brandenburgischen Kürassier-Regiments Nr. 6 gab einen prächtigen Blumenkorb im Schlosse ab. Es wurde hierbei betont, daß dies die erste militärische Vereinigung sei, die dem Kaiser ihre Anhänglichkeit auf diese Weise bekundet habe. — Um 11 Uhr führen die Kaiserin sowie die Prinzessinnen Töchter zum Kronprinzen nach Berlin um dessen ältesten Sohn, dem Prinzen Wilhelm, zu seinem sechsten Geburtstag Glück zu wünschen.

□ Politische Wochenschau.

Von **Arthur Levysohn.**

Während der Gesundheitszustand Kaiser Friedrichs sich in soweit wenigstens befestigte, daß seine hohe Gemahlin ohne allzu ängstliche Sorge die längst geplante Reise nach den überschwemmten Elbgebieten antreten konnte, um den schwer geprüften Anwohnern die theilnehmenden Grüße des Monarchen zu überbringen, während dessen hat sich unsere preußische Landesvertretung den Luxus einiger erregten Debatten gegönnt, die zu nicht geringer Ueberraschung zu Gunsten freisinniger Anträge ihren Abschluß fanden. Es gehörte das eigenthümliche Geschick des Herrn v. Puttkamer dazu, um die Regierung dieser Kammer gegenüber mit ihrer konservativen Mehrheit einer Niederlage auszusetzen, wie sie der Vizepräsident des Staatsministeriums sich zugezogen. Die Wahlkreis-Geometrie, welche bei den Landtagswahlen des Jahres 1885 u. A. zu Gunsten der nun für ungiltig erklärten Wahl des Herrn v. Puttkamer-Plauth, des Bruders des Ministers, ins Werk gesetzt worden war, schrie förmlich zum Himmel und die harmlose Aufforderung des Rickertschen Antrages, die Regierung möge durch eine generelle Verfügung die betreffenden Behörden an die strikte Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften mahnen, schien keineswegs dazu angethan, die Erinnerung an die verflossene Konfliktszeit wachzurufen, wie dies vom Ministertisch aus geschah.

Wie damals, so gipfelte auch hier schließlich der Streit in einer Abgrenzung des Kontrolrechts der Volksvertretung. Wie damals Fürst Bismarck, so suchte auch jetzt Herr v. Puttkamer sich als Wächter bedrohter Kronrechte aufzuspielen, die in Wahrheit Niemand angetastet getrachtet hatte. Aber zu seinem nicht geringen Erstaunen mußte der Minister die Erfahrung machen, daß man selbst den so nachgiebigen und sonst so gelenkigen nationalliberalen Abgeordneten gegenüber das Seil nicht allzu straff anziehen dürfe. Traten die Herren v. Ennern und Genossen auch nicht gerade mit dem traditionellen „Männerstolz vor Königsthronen" in die Arena, so hatten sie doch wenigstens noch so viel Muth aus glanzvollerer Vergangenheit gerettet, daß sie für den Rickertschen Antrag und somit für die Kontrol-Gerechtsame des Landtags ihre Stimmen abgaben und also Herrn v. Puttkamer in eine parlamentarische Minderheit drängten, die er selbst am wenigsten für möglich gehalten haben mag. Daß die dadurch erlittene Niederlage den Vicepräsidenten des Staatsministeriums parlamentarisch nicht unmöglich macht, bedarf bei unseren Verhältnissen nicht erst besonderer Betonung.

Die Unklarheit unserer innerpolitischen Lage freilich ist damit nur gewachsen. Herr v. Puttkamer verfügte zeitweilig im Landtage über zwei ergebene Mehrheiten: Einmal konnten sich die „nationalen" Parteien, wie sie sich im Kartell geeinigt, um ihn scharen, das andere Mal hatte er Gelegenheit, Centrum und Konservative zusammenzuschweißen und mit deren Hilfe seine Zwecke zu erreichen. Wenn diesmal beide Regierungs-Majoritäten versagten, so wird man zugestehen müssen, daß zur Erreichung solchen Ergebnisses, wie es im Liede heißt, „gewissermaßen auch Talent gehört." Schlechterdings ist unsere auswärtige Lage in diesem Augenblick um nichts klarer, als dieser innere Parteienwirrwarr.

Wenn es vor etwa drei Wochen noch bei unserer Kartellpresse für gut „national" galt, auf die englische Politik zu schimpfen und vor dem Czaren zu katzenbuckeln, damit dessen gute Laune nur ja nicht durch das Battenbergische Heirathsprojekt beeinträchtigt werde, ist es heut in den Augen dieser selben charaktervollen Polizei ein Verdienst, Rußland und seine Verhältnisse zu schmähen und vor dem Schattenbilde einer englischen Allianz zu schweifwedeln. Die Poloniusse der freiwillig-gouvernementalen Publizistik, welche die Ueberzeugung wechseln, wie andere Leute die Ueberröcke, wußten dabei das Kunststück zu Wege zu bringen, die Massen durch einen Talmi-Brustton der Ueberzeugung bald zu erschrecken, bald zu besänftigen. Diese Ritter der Windrose bilden einen der Krebsschäden unserer Tage.

In der That hat selbst zur Zeit Napoleons III., dem die offiziöse Presse jene Vollendung des kritiklosen Diensteifers verdankt, die wir heute an ihr bewundern, die regierungsfreundliche Journalistik nicht mit solcher Leichtigkeit Weiß in Schwarz und Schwarz in Weiß zu verkehren vermocht, wie wir es heute an gewissen freiwillig-gouvernementalen Blättern schandernd miterleben. Der jähe Wechsel namentlich in der Beurtheilung der englischen Politik in ihrem Verhältniß zum deutschen Reich ist überaus lehrreich und wir können von Glück sagen, wenn die öffentliche Meinung Deutschlands Widerstandskraft genug besitzt, um die korrumpirenden Wirkungen dieser Basilios der Druckerschwärze ohne sonderliche Schädigung ihres inneren Werthes zu überdauern. Die Summe nationaler Heuchelei, welche dabei verzapft wurde, bleibt darum nicht minder erschreckend.

Dabei müssen wir uns immer gegenwärtig halten, daß die heut beliebte russische Schwarzmalerei ebensowenig eigentliche Berechtigung besitzt, wie die ihr parallel laufende englische Bündnißfreude. Rußland, das sich vielleicht auf dem Balkan irgend einen Konflikt vorbereitet, von dessen Austragung es günstige Gelegenheiten für sich erhofft, Rußland denkt offenbar nicht daran, in diesem Augenblick jener „unchristlichen Neigung zu Ueberfällen" die vielleicht im Busen manches Panslavisten schlummert, direkte Förderung angedeihen zu lassen. Aber ebensowenig könnte im Ernste die Rede davon sein, daß Königin Victoria in ihrer Unterredung mit unserem Reichskanzler die Grundlagen eines Beitrittes Großbritaniens zur mitteleuropäischen Friedensliga angenommen habe. Wir haben zur Zeit weder Ursache, eine kriegerische Angriffspolitik Rußlands gegen uns zu gewärtigen, noch auch eine Abkehr der englischen Staatsmänner von dem Grundsatz der Nichteinmischung in kontinentale Streitfragen zu unsern Gunsten zu erhoffen. Diese beiden Phantasiegebilde, welche in unserer Kartellpresse spuken, sind wesenlos, und wahrscheinlich nur an die Wand gemalt, um durch ihre vergrößerten Proportionen gewisse Rußland geneigte Kapitaldarleiher zu erschrecken und sie zu veranlassen, ihre Gelder nicht dem Czarenreiche zur Verfügung zu stellen. Denn das scheint mir allerdings unumstößlich, daß der gelungene Abschluß einer größeren russischen Anleihe sich unter gegebenen Verhältnissen sehr leicht als eine schwere Gefahr für die Friedenserhaltung herausstellen vermöchte.

Und dennoch muß ich dabei bleiben, daß in diesem Moment der politische Horizont für uns ziemlich unbewölkt erscheint. Die kleinen Plänkeleien auf der Balkanhalbinsel gehen uns zunächst sehr wenig an, und selbst das gespannte Verhältniß zwischen der Pforte und Griechenland däucht mir für unsere Beziehungen von geringer Tragweite, wenn man auch in gewissen Regungen, die sich in Athen, in Macedonien und in Bulgarien durch politische Pulsfühlungen feststellen lassen, den Hauch Rußlands unschwer erkennen mag. Allein Frankreich, das einen großen Faktor in den Berechnungen der außeramtlichen russischen Aktionspolitiker bildet, zählt gerade jetzt für auswärtige Fragen um so weniger, als sein gespanntes Verhältniß zu Italien uns als Seitendeckung dient und als die inneren Zustände der Republik jede Regierung, welche ohne Noth kriegerische Zwischenfälle herbeiführen wollte, ernstlich gefährden würden. Man treibt jenseits der Vogesen keine vaterländische, sondern nur noch Parteipolitik. Grundsätze, welche das Verhalten der Parteien regelten, giebt es nicht mehr. Der Opportunismus beherrscht alle politischen Lager; wer nicht am Ruder ist, bekämpft die Politik der Regierenden, nur um selbst an die Reihe des Regierens zu kommen — ob das Vaterland darüber zu Grunde geht, daß ist für die Streber dort, wie anderswo, eine Frage zweiter Ordnung.

Der Mann mit den Streiflichtern.

Von **Theodor Herzl.**

Wenn ich nicht irre, habe ich etwa zwölf bis vierzehn Stunden mit ihm verbracht. Und er ist mir noch immer nicht unangenehm. Noch immer betrachte ich ihn nicht mit jenem begreiflichen Widerwillen, den ein längerer Verkehr mit Unseresgleichen in uns hervorruft. Das erscheint auf den ersten Augenblick befremdend, ich muß es Ihnen also erklären. Am und für sich ist er ein sympathischer Mensch: talentlos und bescheiden. Er ist so häßlich, daß er, wenn er wollte, ein vielgesuchter Lehrer für Mädchen der höheren Stände werden könnte. Auch sonst lächelt ihm das Glück nicht, und er hat mich nie durch einen Erfolg beleidigt. Ferner — ein glänzender Vorzug — es fehlt ihm die sogenannte Einheit des Charakters. Diese besteht ja bekanntlich darin, daß eine bestimmte Person in allen Lebenslagen eine bestimmte Redensart wiederholt. Das thut er nicht. Er wechselt seine stereotypen Wendungen. Es gab eine Zeit, in der er zu Allem „Oho!" sagte, späterhin zeichnete er das Wort „Solchergestalt" durch unmäßigen Gebrauch aus, in einer anderen Epoche seines Lebens schwamm er selig in einer Fluth von „wenn schon — denn schon". Kurz, viele unserer gefeierstten Bühnendichter wären in großer Verlegenheit, wenn sie diesen gar nicht einheitlichen Charakter vorführen sollten . . . Und doch — wer weiß, ob all die erwähnten bleibenden Eigenschaften hingereicht hätten, mich an ihn zu fesseln, wenn ich ihm nicht so überaus selten begegnete? Denn jene zwölf bis vierzehn Stunden unseres Beisammenseins waren über volle — ich könnte sagen leere — zehn Jahre verstreut. Wie viele Busenfreunde könnte man haben, wenn man nie mit ihnen zusammenkäme.

Er und ich, wir treffen uns unregelmäßig einmal im Jahr auf der Straße. Das pflegt im lauen Dampf eines Frühlingsabends der Fall zu sein, oder im Herbstnebel. Dann freuen wir uns gewöhnlich von Herzen über die Begegnung, spazieren ein Stündchen Seite an Seite, hören mit Vergnügen, daß auch der Andere mit dem Weltlauf unzufrieden ist, und verstehen uns den Augenblick durch bittere Bemerkungen so lange, bis wir Einer den Anderen vollständig satt haben. Wenn wir so weit sind, beginnen wir plötzlich, einander unsere Zuneigung zu betheuern — was uns vorher nicht eingefallen — und verabreden eine Zusammenkunft für den nächsten Tag. Dann trennen wir uns mit dem verschwiegenen aber festen Entschluß, diese Verabredung nicht einzuhalten. So war es auch in der vorigen Woche.

Schon von Weitem erkannte ich ihn an seiner eigenthümlichen Gewohnheit, sich während des Gehens die Finger zu ziehen, bis die Gelenke knacken. Er nennt das „die Musik der Glieder". Wir begrüßten einander entzückt.

„Haben uns lange nicht gesehen, lieber Freund! Streiflicht, genügt! . . . Wie geht es Ihnen?"

„Miserabel", erwiderte ich aus Zartgefühl, um ihm nicht wehe zu thun.

„Das thut mir recht leid," sprach er und schob vergnügt lächelnd seinen Arm unter den meinigen. „Und was haben Sie in der Zeit getrieben? Sie brauchen nicht ausführlich zu werden. Deuten Sie an. Ein Streiflicht genügt."

„Aha, Ihr Neuestes, das Streiflicht?" rief ich schmunzelnd, und setzte bekümmert hinzu: „Was ich getrieben habe? Was man so treibt. Einen Tag nach dem anderen mühsam umgebracht. Sie wissen, wie es geht. Wenn man einen Abend todtschlagen kann, ist man froh. Wenn die Woche um, ist man angenehm überrascht. Wenn ein Monat verstrichen, ist man verdutzt. Und wenn wieder ein Jahr vorüber, ist man traurig."

„Ganz wahr. Ganz mein Fall. Habe solche Anfälle auch, besonders im Frühling — wenn die sogenannte Natur erwacht, wenn ein neuer Jahrgang junger Mädchen ausstrichelt, die Buben frisch werden, der alte Baum Knospen treibt. Immer dasselbe. Lächerlich und ergreifend — wie übrigens jeder Refrain . . . Streiflicht, genügt."

„Ah, lieber Freund, den widersetz' ich mich. Ich liebe den Lehrreim auch, aber nicht jeder ist lächerlich, und nicht jeder ergreifend."

„Jeder. Nennen Sie mir einen Refrain, der es nicht ist. Da fällt mir ein großartiger ein: wir sollen als Kinder und als Greise. Wie wir Dummheiten und Schlechtigkeiten liegen dazwischen! Und wenn das sinnlose Drallala wiederkommt, ist es possierlicher und erschütternder, als Alles, was dazwischen war. Streiflicht, genügt . . . Und im Gedächtniß haften nur die Refrains."

„Ah", sagte ich, „das ist der Ursprung Ihrer Manie, die mich schon einigemal nervös gemacht hat? Sie sind also ein Sonderling nach reiflicher Ueberlegung?"

„Was hab' ich denn für eine Manie?"

„Das wissen Sie nicht? Sie bringen Ihre Nebenmenschen zur Verzweiflung durch den verschwenderischen Gebrauch von Clichés, von fertigen Worten oder Sätzen, die Sie überall ankleben. Als ich zum letzten Male die Ehre und den Gewinn hatte, mit Ihnen zu spazieren, überhäuften Sie mich mit der Versicherung: „Morgen ist auch ein Tag." Heute genügt Ihnen in Allem ein Streiflicht."

„Wirklich?" schrie er freudig, „für so intelligent hätte ich mich nicht gehalten!"

„Für so intelligent? Sie schonen sich nicht!"

„Sie liefern mir selbst den Beweis, daß ich Recht hatte."

„Wieso?"

„Wenn ich Ihnen jetzt vor einem Jahre etwas besonders Geistreiches gesagt, einen Ausspruch gethan hätte, der Larochefoucaulds nicht unwürdig gewesen wäre, so würden Sie ihn längst vergessen haben. Ein dummer Refrain hat sich Ihnen eingeprägt. Glauben Sie mir: nicht darauf kommt es an, was man sagt, sondern wie oft man es sagt."

„Wenn Sie diesen Gedanken logisch verfolgen, gelangen Sie dahin, daß der erfolgte Ausrufer eines Flugblattes größere Wirkungen erzielt, als Larochefoucauld."

„Ich verfolge den Gedanken logisch. Ich erkläre mich mit dem Abirren einverstanden. Larochefoucauld ist nichts im Vergleich zum Ausrufer auf dem Boulevard. Sehen Sie sich dieses Volk an, das in einer großmüthigen Anwandlung sich selbst als die geistreichste Nation der Welt hingestellt hat! Die geistreichste Nation der Welt läßt sich von dem blödesten Refrain der Welt hinreißen und bethören. Ein Bänkelsänger hat den neuen Lehrreim ausgegeben, der eine Regierungsform umstülpen, ein Land umwälzen, einen blutigen Millionenkrieg entfesseln wird — der dumme Refrain: „Boulanger brauchen wir!" Und so ist es überall und in Allem. Wenn Sie mir ein gutes Souper zahlen, so erkläre ich Ihnen aus dieser Erscheinung die ganze Weltgeschichte."

„Die ganze Weltgeschichte? Das käme mir zu hoch."

„Uebelangebrachte Sparsamkeit! Die Geschichte lehrt uns, wie wir die Welt erobern können. Ich sage es Ihnen gratis. Glück, Ehre, Geltung und Vermögen liegt auf diesem Weg. Die Welt zu unseren Füßen! Die Zauberei ist: tausendfache Wiederholung eines und desselben Wortes!" Darin steckt eine sonderbare Gewalt."

„Wie kommt es, daß Sie Magier noch nichts von alledem besitzen?"

„Ganz einfach. Ich kenne die Methode, aber ich bin noch unschlüssig über die Idee, die ich verbreiten will. Denn etwas Geistreiches, Hohes oder Feines darf es nicht sein. Das tiefsinnige Wort, bis zum Ueberdruß wiederholt, verfacht sich zum Gemeinplatz, verdirbt . . . Streiflicht, genügt. Man kann die Welt nur mit einem beschränkten Einfall erobern!"

„Und den haben Sie nicht, bedeutender Mann?"

„O doch! Ich schwanke blos noch zwischen zwei Ideen. Die eine ist: eine Lösung der sozialen Frage."

„Sehr gut! Und die andere?"

„Ein Mittel gegen das Ausfallen der Haare."